

Die „Weltmacht“
erschint täglich Nachmittags um
5 Uhr und ist durch die
Expeditoren, Herrn Wenzel, Nr. 451,
durch die Post und
durch die Kassen zu beziehen.
Preis vierteljährlich 10 Mk., 2.50
pro Woche 30 Pf.
Bestellungsliste Nr. 100.

Weltmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkschätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon
Nr. 451.

Telephon
Nr. 451.

Nr. 159

Freitag, den 11. Juli 1902.

13. Jahrgang.

Sozialreform und Sozialdemokratie.

Der bürgerliche Sozialreformer Dr. Freund hatte, wie unserer Leser sich erinnern dürften, vor einiger Zeit aus Anlaß der ablehnenden Haltung, welche die sozialdemokratische Reichstagsfraktion den Arbeitsnachweis-Anträgen Bachnicks-Röfke gegenüber eingenommen hatte, in der „Sozialen Praxis“ in kritischer Weise die Stellung der Arbeiterschaft zur Sozialdemokratie erörtert und hierbei die letztere als das „Ungewicht am Fuße der Arbeiterbewegung“ bezeichnet. Unser Genosse, der Reichstagsabgeordnete Dr. v. S., hatte hierauf in den „Sozialen Praxis“ geantwortet und die sozialdemokratische Deutlichkeit festgestellt, was nachher auch der Gewerkschaftskongress bestätigt hat, daß nämlich die sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften, unbeschadet der Neutralität dieser letzteren, untrennbar zusammen gehören. Daraufhin wandte sich Dr. Freund an das „Korrespondenzblatt“ mit dem Ersuchen, eine Replik auf die obigen Erwiderungen aufzunehmen. In dieser vertheidigt der bürgerliche Sozialreformer noch einmal ausführlich seine Meinung und schließt mit den Worten:

„Trotz des Lärmes in der sozialdemokratischen Presse, trotz der Proteste aus gewerkschaftlichen Kreisen gegen meine Ausführungen bleibe ich in meiner Ueberzeugung unerschütterlich, daß eine solche zu ferne Zukunft eine entscheidende Wendung in dem Verhältnis der Arbeiterschaft zur Sozialdemokratie bringen wird. Die Signatur der künftigen Entwicklung wird sein:

Der Kampf der Arbeiterschaft mit der „Partei“ um die Suprematie. Möge die Arbeiterschaft siegen!“

Außer ihm ergreift aber auch noch in derselben Nummer des „Korrespondenzblattes“ ein zweiter Sozialreformer, der durch sein Werk über die Gewerkschaften bekannt gewordene Landgerichtsrath K u l e m a n n aus Braunschweig, das Wort. Die bemerkenswerthesten Stellen aus seinen Ausführungen lauten:

„Die Sozialdemokratie ist eine Arbeiterpartei, aber sie ist nicht die Arbeiterpartei. Ihr Grundfehler ist der, daß sie politische und wirtschaftliche Forderungen, die selbst dann, wenn man sie nicht, wie ich es hier, für falsch hält, jedenfalls mit den Arbeiterinteressen nichts zu thun haben und von denen sie selbst zugeben muß, daß sie jedenfalls in absehbarer Zeit nicht zu verwirklichen sind, mit ihrer auf die Hebung der Arbeiterklasse gerichteten Tätigkeit vermengt und dadurch Schwierigkeiten schafft, die nur so bedauerlicher sind, als leider der engherzige und kurzfristige Widerstand der herrschenden Klassen gegen jeden sozialen Fortschritt ohnehin Hindernisse mehr als genug bietet, für deren Ueberwindung alle Kräfte eingesetzt werden müssen, so daß man wirklich nicht nötig hat, sie noch durch andere, die keinen praktischen Zweck haben, zu vermehren. Sie handelt aber ferner ungemein engherzig und töricht, wenn sie diejenigen, die mit ihr das unabweisliche Ziel einer Hebung der Arbeiterklasse theilen, die aber das bezeichnete Verfahren aus sachlichen und taktischen Gründen mißbilligen, als Feinde der Arbeiterbewegung zu brandmarken sucht und die bürgerlichen Sozialreformer in ihrer Tätigkeit nach Kräften schädigt, anstatt sie als Bundesgenossen anzuerkennen. Das Alles thut sie lediglich aus dem Grunde, weil sie eben keine rechte Arbeiterpartei ist, denn eine solche könnte nicht alle diese Unvernünftigkeiten begehen.“

Wir (bürgerlichen Sozialreformer) haben die Pflicht, auf die großen Fehler, die die Sozialdemokratie mit dem von mir ge-

tabelten Verfahren begeht, hinzuweisen und nach Kräften darauf hinzuwirken, daß sie dieselben ablegt, d. h. daß sie die republikanischen, kollektivistischen und revolutionären Velleitäten aufgibt, mit einem Worte, daß sie eine rechte Arbeiterpartei wird ohne jede Beimengung der bezeichneten, den Arbeiterinteressen durchaus fremden Elemente.

Für das Ziel aber, die Sozialdemokratie zu einer reinen Arbeiterpartei umzubilden, glaube ich den allerwerthvollsten Bundesgenossen zu finden eben in der Gewerkschaftsbewegung, denn gerade sie bietet Alles, was wir für gut und richtig halten, nämlich die reine Arbeiterinteressenpolitik, und sie verneidet das, was wir, wie oben erbetet, als diesen Interessen schädlich ansehen müssen.“

Auf diese Tiraden eines persönlich wohlwollenden und auch keineswegs unwissenden Mannes giebt die Redaktion des „Korrespondenzblattes“, die dabei nicht nur die General-Kommission, sondern alle weitverbreiteten Gewerkschaftler hinter sich hat, folgende gute und entschiedene Antwort und Absage:

„Da Herr Kulemann so freundlich war, uns über die Stellung der bürgerlichen Sozialreformer zur Arbeiterbewegung zu unterrichten, so wollen wir ihm und seinen Freunden auch unsere Meinung über die Stellung der gewerkschaftlichen Arbeiter zu den bürgerlichen Sozialpolitikern nicht vorenthalten. Die Gewerkschaftsbewegung kämpft für die Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Arbeiter, für die Anerkennung ihrer Organisationen bei der Vertretung aller wirtschaftlichen Arbeiterinteressen und als maßgebenden Faktor bei der Gestaltung der Arbeitsbedingungen und für eine ständige Erweiterung des Einflusses der Arbeiter auf allen Gebieten wirtschaftlicher und sozialpolitischer Interessen. Sie führt sich zur Erreichung dieser Aufgaben zunächst auf die eigenen organisatorischen Kräfte; wo diese nicht ausreichen, schaffen sie die Arbeiter diejenige politische Vertretung, die ihren Klasseninteressen entspricht. Sie haben natürlich nichts dagegen einzuwenden, daß ihnen bürgerliche Kreise und Parteien, sei es aus reiner Menschenfreundlichkeit und Hochachtung vor ihren großen, idealen Aufgaben, sei es aus nebenhergehenden Parteinteressen, Hilfe leisten, ihre Forderungen durchzusetzen. Der Widerstand der Unternehmerklasse und die Allianz anderer Klassen und der Regierung mit dieser zu entwerfen oder zu schwächen. Sie erkennen diese Hilfe an, ohne die mancher kleinere oder größere Fortschritt nicht errungen wäre, sie erwidern sie, indem auch sie für alle wahrhaft humanen und sozialen Bestrebungen eintreten, auch dann, wenn sie anderen Kreisen, als der Arbeiterklasse zu Gute kommen. Das ist für sie eben so selbstverständlich wie das Eintreten für den Arbeiterschutz ohne alle Nebenabsichten selbstverständlich für jeden Sozialpolitiker sein muß.“

Sie weisen aber mit Entschiedenheit jeden Versuch zurück, die Arbeiterbewegung zu verzerren und sich in deren innere Angelegenheiten einzumischen. Sie verlangen das Recht ihrer freien persönlichen Ueberzeugung, wie sie die der bürgerlichen Sozialpolitiker respektieren; sie verlangen, daß die sozialpolitische Mitarbeit bürgerlicher Kreise um der Hebung der sozialen Lage der Arbeiter willen geschehe und nicht um parteipolitischer Nebenabsichten willen. Wer nicht im Stande ist, beides zu trennen, wer der Arbeiterbewegung nicht, wie sie ist, seine Hilfe und Mitarbeit widmen kann, der verschone oder bekämpfe sie — die Arbeiter werden ihm sicher keine Thräne nachweinen. Sie werden herzlich gern auf eine Mitarbeit verzichten, die getragen ist von der beleidigenden Unterstellung, daß die wirtschaftlich und politisch organisierte Arbeiterklasse, die die größte aller Kulturbewegungen ins Leben gerufen, die eine maßlos ins Uebel hinübergerückte Gesellschaftsordnung in jahrhundertlangem, ähem Kampfe systematisch Stufe um Stufe emporgehoben hat, daß diese politisch und wirtschaftlich organisierte Arbeiterschaft nicht weit genug sei, über ihre eigenen Interessen zu entscheiden.“

Nun werden die bürgerlichen Sozialreformer wohl mit

ihrer aufdringlichen Belehrung der Arbeiterschaft genug Niederlagen erlitten haben, um sich einige Zeit ganz deren Verdaulichkeit widmen zu können.

Politische Ueberblick.

Zur Beschränkung der Redefreiheit in der Zollkommission bemerkt der „Vorwärts“, dieselbe würde eine rohe Zertrümmerung der bestehenden Geschäftsordnung des Reichstags bedeuten. Dazu habe am allerletzten eine Kommission die Befugniß. Wenn in der Kommission solche Pläne verfolgt werden, so sei es erstes Erforderniß, daß Plenum des Reichstags zu hören. Da dies zur Zeit unmöglich ist, so würde ein Vergewaltigungsbeschluß der Kommissionmehrheit zugleich einen schweren Uebergriff gegen die Rechte des Plenums in sich schließen. Hier steht daher weit mehr als der Zolltarif in Frage. Hier würde an den Grundlagen des Reichstages verdröckerisch gerüttelt!

Die Drohung mit der „Rückkehr zum uneingeschränkten Freihandel“ ist von agrarischen und konservativen Organen schon öfter erlassen worden für den Fall, daß im Zolltarif der Lebensmittelwucher-Politik der Agrarier nicht im vollsten Maße Rechnung getragen wird. Jetzt lesen wir im Wochenbericht der „Kreuzzeitung“ wörtlich Folgendes:

„Scheitert aber das Werk an der Abneigung, der Landwirtschaft in gleicher Weise wie der Industrie bei zu ihrer Existenz notwendigen Zollschutz zu gewähren, so wird — das ist unsere feste Meinung — für die konservativen Grund gegeben sein, auf die Rückkehr zum uneingeschränkten Freihandel hinzuwirken.“

Diese Drohung paßt sehr schlecht zu sonstigen Auslassungen der konservativen Presse, wonach Jeder, der sich zum Freihandel bekennet, ein „Feind des Vaterlandes“, ein „Umstürzler“, ein „Helfershelfer der Sozialdemokratie“, welche die „nationale Arbeit ruinieren“ will, ist.

Weltmachtspolitik und Fein Ende.

Die „Weltmacht“ veröffentlicht eine eingehende Schilderung der kriegerischen Vorgänge in Deutsch-Abamania. Darnach wurde neuerdings nach allseitigem siegreichem Vorgehen der deutschen Schutztruppe der Marsch von Garua nach dem Tschadsee angetreten. Mit diesem vom Gouvernement eigentlich nicht beabsichtigten, aber durch die Macht der Verhältnisse sowie unvorhergesehene Ereignisse bewirkten Vorgehen der Truppe ist ganz Abamania einschließlich des deutschen Tschadseegebietes jetzt in deutsche Gewalt gekommen. Die besiegten eingeborenen Staatsgewalten haben sich der deutschen Herrschaft unterworfen; mit ihrer Hilfe wird es möglich sein, allenthalben Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Hierzu würde genügen, daß in Garua und Garua je eine stärkere Garnison unterhalten wird. Es ist nicht beabsichtigt, eine rein deutsche Verwaltung auf die unterworfenen Gebiete auszudehnen. Diese „stärkeren“ Garnisonen gehören jeden Falls zu den

Die Falkner von St. Vigil.

Roman aus der Zeit der bayerischen Herrschaft in Tyrol von Robert Schweißel.

Wie bei einem Erdbeben der Boden sich spaltete, so war bei Jerg's Geständnis, daß seine Nachbarschaft Wolf Knecher aus Vigil vertrieben hätte, ein Abgrund zwischen ihnen aufgebrochen, der bis in die tiefsten Tiefen ihres Gemüths ging. Erst ganz allmählich vermochte sie aus der Betäubung sich zu fassen, in die sie durch die Offenbarung seiner Hinterlist und Niedertracht versetzt worden und gewaltsam entriß sie sich dem Grübeln darüber, wann sie sich darauf erkappte, fürchtend, gleich der armen Stasi den Verstand zu verlieren. Wenn sie aber auch gegen Jerg über den Mordmord, den er an ihrem Lebensglück begangen hatte, schwieg, so konnte sie doch nicht verhindern, daß ihre Mienen und Blicke ihn die Verachtung verriethen, die sie für ihn empfand, und diese Blicke zwangen ihn, schämend in den Bügel zu knirschen, wenn er in ihrer Gegenwart den Klosterbauer verhörgen wollte.

Unter solchen Umständen war es für Jergi fast ein Glück zu nennen, daß er, um dem Vater zu sorgen hatte. Es lag die von der Beschäftigung mit dem eigenen Glende ab. Ihr Herz öffnete sich weit und weiter und bei dem Vater den ganzen Schatz der Liebe, der Wolf nicht hätte zu Theil werden dürfen; allein der Klosterbauer war unfähig, dessen Wert zu erkennen. Es war ein Jammer, ihn zusammengekauert auf seinem Armstuhl sitzen zu sehen, oder wie er rastlos in der Stube auf und ab ging, mit sich selbst redend und stets die Augen auf den Boden geheftet. Er verfiel zuweilen. Seine Manneskraft war ihm nie eigen gewesen; wie sollte er sich mit ihr in das Unvernünftliche zu schenken vermögen?

So kamen die Weihnachtsen, ein dunkles Fest für den Klosterhof und dunkel für ganz Tyrol. Die Winternachtsmesse durfte nirgends abgehalten werden und auch in St. Vigil sah man in der heiligen Nacht keine Fackeln und Laternen von den zerstreuten Gehöften nach der Kirche sich zu bewegen, und finstern blieb die Kirche, aus der sonst in der Winternachtsstunde ein heller Schein auf die verschneiten Gräber ringtonn gefallen war.

Der Messias, der in dieser Winternacht geboren wurde, war ein Schwertpott und geschäftiger denn je war man fortan allerwärts, Waffen, Pulver und Blei anzuschaffen. Die Gewehre, welche Oesterreich im Jahre 1805 den Gemeinden in Tyrol geliefert hatte, um eine Landmiliz zu bilden, wurden aus dem Gewahrsam hervorgeholt, in denen sie bisher vor den Bayern versteckt gehalten worden, und heimlich an diejenigen vertheilt, die keinen eigenen Stutzen besaßen. Unter Stroh und Hu versteckt, wurde nächtlicher Weise marsches Gewehr aus St. Lorenzen in das unteere Gader- und Vigilthal geschafft und mancher Bauer hatte in dem Vaser- und Händlthal, auf dem er während der Fahrt gewöhnlich seine Pfeife rauchend saß, ein Fäßchen Pulver verborgen.

In dem „Stern“ lagerte in manchem geleerten Weinfäßchen der unheimliche Gah, in manchen Hütten waren Gewehre und Munition sogar unter dem Herde vergraben, in anderen wieder harrten sie unter den Stubendielen des Reichens der Auserkennung.

Dann erschien in dem Kreisamtsblatte die gerichtliche Anzeige von der Substantation des Klosterhofes und ein Anschlag an der Kirchenthür setzte die Vigil hier von in Kenntniß. Nur für Wenige unter ihnen war es noch eine Neuigkeit, daß der Klosterbauer von Haus und Hof wüßte; die Kunde davon hatte sich schon längst im Thale verbreitet. Mancher ging still davon, nachdem er den Anschlag gelesen; es war eben Keiner sicher, daß er nicht vielleicht schon morgen von einem ähnlichen Schicksale ereilt wurde. Ueberall gab es Vergantungen.

Hätte der Klosterbauer es gewußt, daß sein Sturz verhältnismäßig nur so geringes Aufsehen erregte, er würde sich noch tiefer gedemüthigt gefühlt haben, als er schon war. Denn seitdem von seinem Gläubiger der Exekutionsantrag gestellt worden, malte er es sich unablässig aus, wie nun sein Name in aller Leute Munde wäre, seine Freunde und Standesgenossen sich kalt von ihm wendeten; seine Neider und Feinde ihn triumphierend zerrißen. Wo sollte er sich verbergen vor der Schande? Wie sollte er überhaupt im Thale weiterleben, nachdem er aufgehört haben würde, der Klosterbauer zu sein? Joseph Falkner ohne den Klosterhof war ein Nichts. Er — ein Nichts!

Im Tage vor dem gerichtlichen Termin meldete der Großnecht dem Klosterbauer, daß zwei Männer da wären, welche die Wirtschschaft sich anzusehen wünschten. Der Klosterbauer machte eine abwehrende Handbewegung, gab aber keine Antwort.

Jerg führte die Fremden umher, die augenscheinlich Vater und Sohn waren. Der Alte, welcher zu den Wenigen gehörte, die noch den Hof erbthalten hatten, war bedächtig, wortkarg, Joll für Joll ein deutscher Großbauer, selbstbewußt und vierschrotig, und der Sohn versprach zu werden, was der Vater war. Der Klosterbauer verschloß sich in seiner Schlafkammer, die er erst verließ, als Jerg an die Thür pochte und ihm mittheilte, daß die Fremden sich entfernt hätten.

„Ihr hättet Euch nicht vor ihnen zu verstecken brauchen“, sagte Jerg, indem er sein Kinn lieboste und den Klosterbauer dabei aus dem Augenwinkel ansah. „Es waren Bekannte von Euch, wenigstens dem Namen nach. Kurios ist's doch, wie's zuweilen im Leben zugeht! Der Gefchlagler war's aus St. Georgen. Er will den Hof für seinen zweiten Sohn erthen, der heirathen soll. Der Klosterhof wird billig weggehen, hat er gemeint.“

Der Klosterbauer schobte tief auf. Das war in aller Bitterniß, die er kosten mußte, vielleicht das Bitterste, daß just ein Gefchlagler sein Nachfolger auf dem Hofe werden sollte. Er dachte daran, wie anders Alles sich gestaltet hätte, wenn Ambros der Erbe des reichen Großbauern geworden wäre. Nun war er ruiniert und

wo war Ambros? Er wehrte den Gedanken ab, aber er kam wieder.

Er war allein und einsam in seinem Unglück. Doch nein, er hatte noch Jergi, und er dachte, daß er sie gezwungen, diesen hochhaften Zeufel zu heirathen, der sie Beide quälte wie verdammte Seelen. Aber nein, er hatte Jergi nicht gezwungen, sie hatte es aus freiem Entschluß gethan, um das Strafgericht Gottes zu verbüßen. Das Strafgericht Gottes! Sein Paar sträubte sich zu Berge. Sie Alle standen als Jergen gegen ihn auf: sein Weib, seine Kinder, Stasi, Kaspar Karleit! Seine Sinne verwirrten sich.

Der nächste Morgen fand ihn noch auf seinem Bestuhle zusammengesunken, mit abgeschauem Gesichte. Als die Wags kam, um die Stube in Ordnung zu bringen, ging er in seine Kammer und warf sich auf das Bett; aber er konnte nicht schlafen. Jergi rief ihn zum Frühstück; er kam nicht. Mit Ausnähme Jerg's waren Alle im Hause vertrieben. Jerg war lustig.

„Das ist unsere Pentekostnacht auf dem Klosterhofe“, sagte er bei dem Frühstück und lachte laut. Die Knechte und Mägde drückten sich mühsam in den Ecken umher und wenn sie ein Wort zu erriechen sprachen, geschah es leise, als ob ein Todter im Hause wäre.

Jergi hatte sich auf ihre ehemalige Mädchenkammer geschlichen, um ihrem gedrückten Herzen in ungehörten Tränen Luft zu machen. Und es wollte heute nicht Tag werden; ein dicker Nebel erfüllte das Thal.

Es mochte zehn Uhr sein, als der Klosterbauer wieder zum Vorschein kam; er war zum Ausgehen angekleidet und verließ den Hof. Den Kopf auf die Brust geneigt, schritt er in den grauen, eiskalten Nebel hinein, der so dicht war, daß man keine drei Schritte weit sehen konnte. Felder, Häuser, Berge verhielt der erstickende Dunst.

Der Klosterbauer sahte ihn nicht. Sein Gang war müde, schleppe. Die kleine Kapelle und die Häuser von Monthan tauchten in verschwommenen Massen aus dem Nebel auf; er schlug den Nichtenweg nach St. Vigil ein. Nachdem er eine Weile an dem Stangenbaum entlang gegangen war, kehrte er wieder um, müde, schleppe, immer zu Boden schauend, und überschritt die Laufbrücke, die bei der Mühle von Monthan über den Bach führte. In der zu diesem sich hinunterstreckenden Waldspitze blieb er stehen und schaute zum ersten Male auf und um sich. Langsam ließ er seine tief in den Höhlen liegenden Augen von einem Stamm zum andern rollen. Dann nahm er seine Mütze ab und wuschte sich mit dem nebelstehenden Mantelärmel die Stirn. Ihm war heiß. Ein dumpfer Ton schwanke durch die dicke Luft.

Die Uhr in St. Vigil schlug und der Klosterbauer begann die Schläge zu zählen, vergaß es aber bald, zurückgerissen in den Bannkreis seiner ungeliebten Gedanken. Er ging er weiter nachher, an der Sägemühle vor. Er verheiratete mürrisch zu hellen anbot.

„durchaus notwendigen und dringlichen“ Forderungen, die in Anbetracht des ungünstigen Standes unserer Reichsfinanzen nach einer offiziellen Rundgebung ausschließlich auf dem nächstjährigen Reichshaushaltetat erscheinen werden. Daß es unseren Weltmachtspolitikern nur auf diesem neuen „Weg an der Sonne“ nicht bald zu heiß wird!

Der Kommunalstreik in bengalischer Be- leuchtung. Der Sozialdemokratische Verein Nürnberg-Altbord hatte beim Stadtmagistrat in Nürnberg, deren Mitglieder sich zum „Freisinn“ rechnen, den Antrag auf Einführung von Bezirkswahlen und Erleichterungen der Wahlrechtserwerbung gestellt. Es wäre dadurch erreicht worden, daß auch unsere Genossen einige Vertreter ins Stadthaus hätten schicken können. Doch das war es, was die freisinnigen Herren so sehr fürchteten. Nachdem der Magistrat den Antrag einstimmig abgelehnt hatte, wurde er auch vom Gemeindefolge mit 27 gegen 13 Stimmen verworfen. Unter den Gegnern befanden sich die Führer des Freisinn mit ihnen Hermann Besch, der Abgeordnete von Coburg, berühmt als „Hauslehrer“ des Reichstages. — Dieses Verhalten, das wir übrigens auch des Oesteren bei unseren Breslauer Stadtvätern Richterscher Oberbürger zu beobachten Gelegenheit haben, nimmt uns durch- aus nicht Wunder: es ist eben echt freisinnig.

Au Wild-West erinnernde Zustände sind im Ver- sammlungslokal Danzig dadurch eingetreten, daß die Behörde den sozialdemokratischen Versammlungsbesuchern bestrafte Polizeikommissar S a s s e nach wie vor zur Überwachung von Versammlungen ver- wendet. Dieser Mann ist offenbar keineswegs derartig über- zeugt, daß es ihm nicht möglich ist, sich zu beherrschen, und die gegen ihn er- gangenen Gerichtsurteile haben anscheinend seinen Zustand ora ver- schlimmert. In der letzten Versammlung des Sozialdemokratischen Arbeitervereins in Danzig war Herr S a s s e nur wieder als Über- wachender anwesend und führte sich durch eine Bemerkung des Ge- nossen P a r t i, die er nicht nur nicht zurückließ, sondern be- dachtlos, daß er vom Vorsitzenden veranlaßt, derselbe solle dem Redner das Wort entziehen, widerstandlos er die Versammlung auflösen werde. Der Herr S a s s e weigerte sich, diesem völlig ungelegenen Verlangen nachzukommen; Genosse P a r t i verzichtete aber, um die Versammlung nicht zu gefährden, auf weitere An- führungen. Trotzdem löste der Herr Kommissar die Versammlung auf. Was nun folgte, ist fast unbeschreiblich. Herr Kommissar S a s s e zog nämlich, während die Genossen im Saalern besaßen waren, einen Revolver! Genosse P a r t i bewachte zwar das gefährliche Schicksal, das in der Hand dieses Mannes das größte Unheil an- richten konnte. Sofort rief er den Genossen laut zu: „Sie sollten sich vor dem Revolver scheuen. Durch ihn ist der Kommissar doch etwas zur Besinnung gekommen, denn er zog die Waffe etwas an sich und murmelte etwas von — eigenem Schutz.“ Als Genosse Berger den anderen Genossen Anzeichen des Revolvers wahrnehmend zu- rief, sie sollten sich nur möglichst schnell entfernen, um vor demselben geschützt zu sein, kam S a s s e auf ihn zu und rief: „Herr Berger, wenn Sie die Waffe antworten, muß ich Sie verhaften.“ Mächtig anmerkte Berger laut und rief: „Ich bin ein friedliebender Mann, ich einer drohenden Lebensgefahr zu erliegen, unangenehm eine Anweisung sein können. Bei den wiederholten Kommandos S a s s e's an den unterworfenen Besitztümern: er solle die Gesellschaft hinausbetreiben, erwiderte Berger ihm bößlich, niemand zu beleidigen, worauf S a s s e, gewitternd, sich entschuldigend, eifrig erwiderte — und die Kommi, machte sich nach dem Ausgang der Pforten hastig —: „Gefahren ist doch keine Verleumdung; sehen Sie, ich sähe mich doch vor einem Gefährlichen.“ S a s s e sperrte er das Lokal durch einen Schutzmannsposten für jeden Besuch bis 11 Uhr vollständig ab.

Selbstverständlich haben solche Vorkommnisse noch ein Nach- spiel: auch hier sollte es nicht ausbleiben. Am 5. Juli, Nach- mittags 4 Uhr, erhielt die Wirtin unseres Danziger Parteilokal, in der Brodbäckerstraße ein sehr eiliges, sogar vom gleichen Tage datiertes Schreiben des Polizeipräsidenten folgenden Inhalts: Königl. Polizei-Präsident Danzig, den 5. Juli 1902. J. Nr. IV 2654. Im Interesse der öffentlichen Ruhe und Ordnung sehe ich mich veranlaßt, in Gemäßheit der §§ 2 und 1 der Polizei-Verord- nung vom 4. April 1877, Reichsblatt Nr. 93, und § 10, Teil II, Zitel 17, Allgemeinen Landrechts, die Polizei- schein für Ihre Lokal Brodbäckerstraße Nr. 11 auf acht Uhr: Abends schließigen, wozu ich Ihnen mit dem besten Kenn- nis gebe, daß diese Verfügung sofort in Kraft tritt. Ingedem wird Ihnen in Folge der im Lokal vorgekommenen Ausschreitungen und Widerstands gemäß § 10, 11, 17, Allgemeinen

Landrechts, die fernere Benutzung des Lokals zu Versammlungszwecken bis auf Weiteres unter- sagt.

Frau Julianna Berger, geb. Foth, Vier. Gleichzeitig wurde sämtlichen Vorkänden der in dem Lokal tagenden Vereine folgende Schreiben zugestellt: Königl. Polizei-Präsident Danzig, den 5. Juli 1902. J. Nr. IV 2654. In Folge der vorgekommenen Ausschreitungen und Widerstands gegen die Staatsgewalt war ich ge- nötigt, das Lokal Brodbäckerstraße 11 zu Versammlungszwecken bis auf Weiteres zu verbieten. Den Vorstand des ... Verbandes sehe ich deshalb hier- durch in Kenntnis, daß das Lokal Brodbäckerstraße 11 zu Ver- sammlungen bis auf Weiteres nicht benutzt werden darf. An den Vorstand des ... Verbandes zu Händen des Herrn ...

In dem genannten Lokal ist niemals „Ausschreitungen“, wenigstens durch die Gäste, vorgekommen; es ist niemals „Wider- stand“ gegen die Staatsgewalt geleistet worden. Was der Herr Polizeipräsident dafür ansieht, war nichts als die Ausübung eines gesetzlich gewährleisteten Rechtes, des Versammlungsrechtes, für das unsere Genossen mit durchaus erlaubten Mitteln kämpften. Die Unrechtmäßigkeit dieses Vorgehens wird über das von dem Herrn Polizei- präsidenten Verlangte hinaus. Obgleich der Polizeipräsident den Gebrauch des Lokals „nur“ für Versammlungen verbietet, so erschien am 5. Juli, Abends gegen 8 Uhr, im Lokal, in dem der Schaft bereits eingestellt war, der Polizeiwachmeister Saab mit einem Schutzmann und verlangte sogar die vollständige Räumung des Lokals von den Personen, die ihre Gewerkschafts- und sonstigen Beiträge bezahlten. Als ihm erklärt wurde, daß dieser Gebrauch des Lokals nicht untersagt sei, und der Lokalpräsident dasselbe an die Kassierer zu diesem Zweck ausdrücklich durch Kontrakt vermiehet habe, forderte der Beamte trotzdem die schleunige Räumung. Ihm wurde darauf erklärt, daß die Anwesenden auf ihr gutes Recht nicht ver- zichten und nur der Gewalt weichen würden, worauf der Beamte das Lokal verließ und für diesen Tag von der Anwendung von Gewalt- maßregeln abließ. Für die Zukunft fürchten die Parteigenossen jedoch das Schlimmste.

Die Zolltarif-Kommission beendete am Donnerstag die Be- ratung der Kautschukzölle. Kaufmännische Schiedsgerichte. Die „N. V. C.“ melde- t: „Ob dem Reichstage vor in Aussicht gestellte Entwurf über Kauf- männische Schiedsgerichte bereits im Laufe des kommenden Winters ansetzen kann, wird zweifelhaft erscheinen, da sich bei der Ausarbeitung der Vorläge größere Schwierigkeiten herausgestellt haben, als man erwartet hatte. Wir würden uns Verhältnisse bedauern, wenn die Fertigstellung dieses Gegenstandes eine Ver- zögerung erfahren sollte, da die Lösung dieser Frage im Sinne des Kaiserlich-königlichen Antrages einen Bedürfnis des Kaufmannsstandes entspricht.“ — Selbstverständlich, es handelt sich ja um einen Akt des sozialpolitischen Fortschrittes. Da hat bei uns noch immer der Grundbesitzer geantwortet: „Nimmer largiamur voran!“

Königlich sächsische Sozialpolitik. Der übliche Lohn für Maurer in Dresden beträgt 13 bis 15 Pfennig pro Stunde. Am Neubau des sächsischen Landtages, dem Ständehaus, soll es jetzt nur noch 10 Pfennig geben. Wenn es nicht paßt, der kann gehen! Die Unternehmerrorganisation und auch die der Arbeiter haben das Ministerium erreicht, den Lohn von 13 bis 15 Pfennig fortwährend festzusetzen. Das Ministerium hat dies ab- gelehnt. Da fast immer an Staatsgebäuden mit Lohnabhängigen gearbeitet wird, hat es bald den Anschein, als wenn die Regierung es selbst vorzuziehen, daß der Lohn gesunken wird. Dagegen bean- tragt die Arbeiterorganisation eine Erhöhung der Gehaltsbezüge für den königlichen Hof um mehr als 200,000 Mk. jährlich und motiviert diese Forderungen mit dem Sinken des Geld- werthes und dem Steigen der Arbeiterlöhne!

Es fängt an zu regen bei den Zentrumsarbeitern. In Karlsruhe fand im „Café Roma“ eine Versammlung des katholischen Männervereins der Stadt statt, in welcher seitens der Zentrumsarbeiter in schärfster Weise gegen die Zentrumsorganisation des Landtages, wegen deren Haltung in Sachen der Eisenbahnerpetitionen exponiert wurde. Man drohte mit der Gründung einer eigenen Partei.

Ein neues Vereins- und Versammlungsgesetz soll das Reichstages Reichs- u. L. bekommen. Der Entwurf ist vom Ministerium bereits fertiggestellt und soll dem Landtage sofort nach Eröffnung zugehen. — Wann werden wir wohl in Preußen einmal so weit sein?

Rheinische Bauern und christliche Gewerkschaften. Sehr eifrig ist die „Rheinische Volksstimme“, das Organ der christlichen Bauern, auf die Führer der christlichen Gewerkschaften, weil in München am dem Kongress beschloßen wurde, die Land-

wirtschaftlichen Arbeiter zu organisieren. Sie schließt langen Artikel mit den Worten klangvoller Entschlossenheit: „Der Kampf um dem Gewerkschaftskongresse und den Gläubigen be- züglich der Koalition der Landarbeiter zu: „Hände weg!“ — Armes Zentrum, das alle diese feindlichen Elemente mit verschiedenartigen Interessen unter einem Banner vereinigen soll! Reichstagskandidatur. Für den Reichstagswahlkreis D b a r n i m haben die Vertrauensmänner der Freisinnigen Volkspartei, nach der „Freis. Ztg.“ einstimmig beschlossen, G r a m g o m in Charlottenburg als Kandidaten für die nä- chste Reichstagswahl aufzustellen.

Partei-Angelegenheiten.

Manfred Wittich ist todt. Wie wir bereits vor 8 Ta- gen berichtet haben, war Wittich seit etwa Jahresfrist krank und m- sich schließlich, da sein Leiden eine lebensgefährliche Wendung nahm, in eine Nervenklinik begeben. Gestern Nachmittag 11 Uhr nach Leipzig die Nachricht an seine Gattin, daß ihr Mann si- und ruhig an einem Herzschlage verschieden sei. Manfred Wit- tich war geboren in Greiz am 5. Februar 1851. Nachdem er in Lei- pzig seine Studien vollendet hatte, war er in Dresden an verschiede- nen Privatschulen thätig. In der zweiten Hälfte der 80er Jahre ging er zur freien Schriftstellerei über und gab zusammen mit Wurm ein Unterhaltungsblatt „Der Volksfreund“ heraus, das aber wieder- einging. Von 1890 bis 1894 war Wittich Redakteur des „Wähler- Leipziger“. Von da ab lebte er bis zum Tode wieder als freier Schriftsteller.

Ein glänzender Redner, ein hochbegabter Schriftsteller, Manfred Wittich rastlos bis zu seinem Ende in glühender Geis- tigkeit für die Sache des Proletariats thätig, dessen Glend alltäglichen Kampfes um die nackte Existenz er selbst so oft bis- herige hat kosten müssen. Viele Hunderttausende von Arbeitern klagen in aufrichtiger Trauer den allzufrühen Tod eines hero- ragen Kämpfers für die Sache der Freiheit und des Volkes.

Ein Agitationskomitee ist ein politischer Verein. hat das Oberverwaltungsgericht entschieden. Ende Oktober v. J. fand in Dorimund der für das westliche Westfalen von der Agitationskomitee der sozialdemokratischen Partei einberufene Parteitag statt. Bei dieser Gelegen- heit forderte der überwachende Beamte, daß die anwesenden Frau- en aus der Versammlung ausgewiesen würden. Man ersuchte die Agitationskomitee, um eine polizeiliche Auflösung des Parteitages zu w- bitten. Das Oberverwaltungsgericht wies die vom Vorsitzenden gegen den Überwachenden, der seine Beschwerde zurückgewiesen hat- te, erhobene Klage als unbeantragt zurück, weil das Agitationskomitee welches die fragliche Parteiversammlung einberufen habe, als poli- tischer Verein anzusehen sei nach § 8 des Vereinsgesetzes an Versammlungen politischer Vereine nicht theilnehmen dürfen. Man wird also künftig die Parteitage nur von einer einget- raften Person einberufen lassen müssen.

Gleiches Recht für Alle. Der Arbeiter-Lern- Verein in Flensburg hielt am Sonntag ein Kinderfest a- Er kam dabei um die Erlaubnis ein, einen bei solchen Gelegenheiten am Orte üblichen Festzug für die Kinder in einem abse- ligen vom Verkehr liegenden Stadtteil veranstalten zu dürfen. Diese Erlaubnis wurde aus verkehrspolizeilichen Gründen verweigert. D- gegen gestattete dieselbe Behörde um dieselbe Zeit dem christlich- königlichen „Arbeiter-Bund“ einen Festzug durch d- bestreuesten Stadttheile. — Es liegt wohl auf der Hand, daß die verkehrspolizeilichen Bedenken ihrer Ursache nicht hatte- in der Richtung, die der Festzug nehmen sollte, sondern daß d- Polizei die „lange Nichtung“ des Vereins nicht paßt.

Arbeiterbewegung.

Der Kampf im christlichen Gewerkschaftsbund wege- der Differenzen zwischen den Herren Gieseler, Brust und Genosse einerseits und dem Vorsitzenden des christlichen Metallarbeiterverbandes andererseits, die ganze Organisation hinter sich hat, andererseits, nimmt schärfere Formen an. Die Ersten halten es bekanntlich für ihre gewerkschaft- liche Aufgabe, die Interessen der Großgrundbesitzer zu fördern, inder- hien die Opposition der katholischen Arbeiter gegen den Zolltarif un- möglich machen. Der Andere führte aber in dem Verbandsorgan des christlichen Metallarbeiter-Verbandes eine scharfe Opposition gegen den Zolltarif, speziell gegen die Lebensmittelzölle. Da man diese Opposition nicht laben konnte, wies man auf die christlich- soziale Idee, eine christliche Konkurrenzorganisation zu gründen, den von D- hof von Münster besonders empfohlenen Verband zu vernichten und auf Geheiß der Herren Brust und Gieseler beschloß also der christliche Gewerkschaftsbund. Das hat bei den Mitgliedern des- der Zentrumsbewegungspolitik zum Opfer gefallenen Verbandes große Enttäuschung hervorgerufen, die wohl zu einem Krieg auf der- ganzen Linie führen wird. Die Disziplinäre K a l t des Verbandes

Aus aller Welt.

Ein weiblicher Fiabrecher ist in der Umgebung von Espana gefaßt worden. Auf dem Gute Verfelde an der unteren Savel, wo auch mehrere Sommergäste aus Berlin wohnen, waren in deren Abwesenheit Diebstähle verübt worden. In einer Nacht wurde nämlich ein junges Mädchen angehalten, das im Besitz war, durch ein Fenster einzukriechen. Bei näherer Untersuchung entdeckte man in ihrem Besitz einen kostbar geladenen Re- volver. Sie wurde verhaftet und überführt, auf dem Gute und auch andere Grundbesitzerliche Sachen zu haben, von deren Gebrauch sie ihr Leben lang: auch der Revolver hatte sie gefaßt und führte ihn seitdem an ihrer Person mit sich. Dieser weibliche „Schwarz-Junge“ ist die Tochter des hiesigen Land- wirts, die in der Nacht des Diebstahls die in der Nacht des Diebstahls der vielversprechenden Waise nicht mehr zu kennen.

Ein Opfer der Seibziger Sauf. Am 6. d. Mts. wurde Nordens in Weiden von einem Schützen an der Elbe eine tödliche Wunde in den Brusttheil getroffen, als sie sich ins Wasser wagen wollte. Er brachte die Verwundung in Sicher- heit. Die Frau gab an, daß der Seibziger Sauf schwere Verletzungen zu haben und dadurch zu dem verunglückten Schützen veranlaßt worden zu sein. Sie war von auswärtig und in dem Sauf nach Weiden gekommen, um den Tod in der Elbe zu suchen.

Ein netter Jugenderzieher. Die Strafkammer in Halle demnach den Väter Hofmann und Krenn von zwei Söh- nen, die in der Strafkammer an Schulmädchen zu zwei Jahren Gefängnis, Hofmann, der vorherhandelt ist, verübte seine ver- brecherischen Thaten in der Dorfschule.

Eine fürchtliche Pleite. Im Strafkammer des Fürsten Ludwig an Salm-Körning und Schloß Bennedberg wird in diesem Monat eine Abschlagszahlung von — einmaldig Prozent an die Gläubiger stattfinden, wozu ungefähr 17,500 Mk. vorhanden sind. Die zu be- zahlenden Forderungen betragen 1,141,450 Mk.

Das Erdbeben am Balkan hat wohl doch einige Ver- mutungen angeht, als es die offiziellen Berichte darzustellen ver- mögen. In Saloniki wurden im griechischen Quartier 180 Bau- wesen zerstört, 55 künftigen im türkischen Quartier ein. Eine Frau und zwei Kinder wurden unter den Trümmern der Häuser be- graben, fünf Personen wurden schwer verletzt. Das Zentrum des Erdbebens ist das drei Stunden von Saloniki entfernte Dorf Orpizos, was eine neue Heilquelle von 20 Meter Breite erdtehen, die den Ort in zwei Hälften theilt. — Hebräer wurden in der Nacht vom 9. zum 10. Juli auch an der marokkanischen Küste zwei Erdbeben verspürt, die bei der Bevölkerung eine große Panik hervorriefen.

Von einem Riesenbrand wird aus Laxovil in Norwegen an der Küste des Fylgerral berichtet. Das verheerende Schicksal- feuer wüthete um die dritte Nachmittagsstunde im Innern der Stadt-

infolge unvorsichtigen Gastrens mit Feuer in einer Tischlerwerkstatt seinen Anfang. In wenigen Minuten fanden mehrere der nahe zu- sammengehenden Holzhäuser in hellen Flammen. Es schien zunächst, als ob es der schrecklich alarmierten Brandwehr gelingen sollte, das Feuer auf einen verhältnismäßig beschränkten Feld zu begrenzen. Zu allem Uebel trat jedoch gegen Abend jedoch ein wüthender Südwest- sturm, der die Flammen von Neuem hoch auflodern ließ und das verbrannte Element mit ungeheurer Schnelligkeit über die dichter bebauten Stadttheile in mächtigen Staubwolken verbreitete. Ver- zerrt bemühte man sich, einige Straßenzüge durch fruchtlose Brand- löpfer abzurufen, da sämtliche Wohnungsbauer und die meisten öffentlichen Gebäude ganz oder größtentheils in norwegischer Manier aus Holz aufgeführt waren: es gelang bei der vorausgegangenen wechsellagigen Dünne ein paar arm Bünde verpörrer Furchen, um leicht entzündbare Gebäude in den Bereich der Brandlinie zu ziehen. Als nun die heftigen Abendwinde der Sturm etwas abkante, gelang es dem heldenmüthigen Auftragsmann der Brandwehr im Verein mit einer Kompanie Kautern, das wogende Flammenmeer abermals zum Stillstand zu bringen. Unter den eingestürzten Gebäuden be- fanden sich zwei Fabrikfabriken, eine große Anzahl Geschäftsbäuer, das Hauptpostamt, ein Post- und eine Kommandeurloge mit mehr als 1000 Mann Inhalt u. A. Alles in allem 170 Gebäude. Die Stimmung, daß man nun endlich das Brandes Herr geworden ist, war nicht länger richtig. Gegen 12 Uhr Fragen von Neuem hin- ter die Fensterrahmen gegen den Himmel und machten ein nochmaliges verheerendes Katastrophen-erforderlich: unter den hierbei ein- geschickten Anlagen bestand sich auch die städtische Telegraphen- zentralstation und das Telegraphenamt. Die gesamte Bevölkerung blieb die ganze Schreckensnacht hindurch auf den Beinen. Die obdachlos ge- wordenen Bewohner, 2000 an der Zahl, suchten mit den spärlichen Mittelresten des gemeinsamen Vermögens in den wüthenden Buchenwäldern, die zwischen den zerstörten Schutt lagen. Zunächst Menschen- leben dachten mehrere zu beklagen sein, darunter einige Kinder, die während des Brandes von dem Flammen ergriffen wurden und nicht mehr zu retten waren. Der ungeheure Gesamtschaden be- trug sich nach vorläufiger Schätzung auf 1,500,000 Kronen, doch sind hierzu nur die vorerwähnten Vermögenssummen einbezogen. Der wüthende Schlamassel hat die das Dorpfeld betrogen. Die wirtschaftlichen Nachwehen der Katastrophe werden sich im Bereiche der ganzen sächsischen Landesweite fühlbar machen. Obwohl Laxovil selbst nur eine Einwohnerzahl von knapp 1200 Seelen um- faßt, bildet die Stadt doch ein ihrem vorzüglichen Hafen einen der wichtigsten Transitplätze des Nordens der Holztransporte. Für die maritime Bedeutung der Stadt spricht allein der Umstand, daß die Zahl der in Laxovil beladenen großen Exportschiffe im Jahr 1899 sich auf 92 (mit 2270 Tonnage) belief, eine Zahl, die zudem noch eine beträchtliche Frachtlage erfaßt hat.

Neuer Vulkanbruch auf den kleinen Antillen. Aus Fort de France wird gemeldet, daß am Mittwoch ein furch- tbarer Ausbruch des Vulkanes von 7 1/2 Uhr bis Mitter-

nacht stattfand, welcher die Bevölkerung in den größten Schrecken versetzte. Der Umfang der Verwüstung ist noch unbekannt. Die Telegraphenbrüche sind geschnitten. Man fürchtet für die englische Mission, welche in Carbet ankert.

600 Menschen verschüttet. Aus Pittsburg in Pennsylvania wird gemeldet: In der Kohlengrube Cambria-Union bei Johnston wurden durch eine Explosion 600 Personen verschüttet. Die Zahl der ungeschunden Mannschaften wird auf 300 geschätzt. Alle Minen in der Nachbarschaft sind geschlossen, da die Bergleute bei den Rettungs- arbeiten Hilfe leisten.

Literatur.

Neue, neunte Lieferungs-Ausgabe von Stieler's Hand- Atlas. 100 Karten in Kupferstich, herausgegeben von Julius Verthes' Geographischer Anstalt in Gotha. (Erscheint in 50 Lieferungen (jede mit 2 Karten) zu je 60 Pf. oder in 10 Abtheilungen (jede mit 10 Karten) zu je 3 Mk.) 6. Lieferung: Nr. 61, Iran und Turan in 1: 7,500,000, von G. Habenicht; Nr. 77, Australien, Nr. 1, in 1: 5,000,000, von Dr. P. Haad. 7. Lieferung: Nr. 60, Arabien in 1: 7,500,000, von G. Habenicht; Nr. 63, Vorder-Indien in 1: 7,500,000, von B. Doman. Kartenbilder von aktuellsten politischen Interessen besetzt und die nordliche 6. und 7. Lieferung der rüstig fortschreitenden Stieler- Ausgabe. Der Kampf zwischen Briten und Russen um die asiatische Hegemonie wird treffend illustriert durch Habenicht's Karte von Iran und Turan, die ein völlig verändertes, auf durchweg neuen Quellen beruhendes Bild giebt. Der einzigartigen Bedeutung Arabiens für die monotheistischen Religionen wird die kartographische Darstellung gerecht durch eine klare Nebenkarte von Palästina und einen Stadt- plan von Jerusalem, sowie durch genaue Eintragung der Pilgerstraßen, die von allen Theilen der muhammedanischen Welt auf Mekka kon- vergieren. Auch die projektierte Westbahn, der alten Pilgerstraße von Damaskus aus folgend, ist schon verzeichnet. Ein ganz anderes Bild gegenüber dieser ersten großen Halb- welt Südasiens bietet ihre ungleich bevorzugtere Schwester, die vorberühmte. Hier zeigt sich einmal so recht ein einzigartiger Vortheil der neuen Stieler-Ausgabe: die bequeme Vergleichbarkeit verschiedener auf denselben Maßstab gebrachter Karten. Arabien und Indien fordern geradezu zu einem direkten Vergleich heraus, und die hier gebotene bequeme Möglichkeit dürfte manche falsche Vorstellung vor den Größenverhältnissen der meist unterschätzten arabischen Halbinsel zerstören. Die in Aussicht geommene Vierblatt-Karte von Australien hat Dr. Haad mit dem vorliegenden nordwestlichen Blatt nun schon zur Hälfte beendet. Nach endgiltiger Vertheilung wird die deutsche Kartographie mit Erfolg die erste und vornehmste Handatlas-Karte des jüngsten Erdtheils ihr eigen nennen können.

